



Abend =

Zeitung.

55.

Freitag, am 4. März 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Lebensweisheit.

Hasche Minuten, o! hasche das Leben!
Kurz, allzukurz ist die Frist Dir gegeben,
zwischen Geburt und dem ewigen Schlaf!
Nichts hemmt den Flug der enteilenden Stunden;
kaum noch erfasst, sind sie wieder entschwunden;
Eine nur weilt: die den Sterbenden traf! —

Hast Du die Wonne der Liebe empfunden,
hast Du gehaßt, Deinen Feind überwunden,
wurdest betrogen Du, warst Du besiegt?
Alles gilt gleich! wenn nach wenigen Tagen
Leiden und Freuden zu Grabe getragen
modernd die Hülle im Todeschlaf liegt!

Bist Du nun weise, so nütze die Stunden;
hasche das Leben, zu schnell nur entschwunden.
Trinke in gierigen Zügen die Zeit!
Deckt Dich der Hügel, so strahlt keine Sonne;
singt keine Nachtigall Liebe und Wonne,
ist Dich zu laben, kein Becher bereit:

Winke Dir zur Ruhe nicht schattige Kühle
jungen Gehölzes; zu duftendem Pfühle,
ladet kein samm'tiger Rasen Dich ein:
lacht Dir kein Auge mehr himmlische Liebe,
küst Dich kein Rosenmund selig und trübe,
perlt Dir kein goldner, belebender Wein!

Pflücke, o, pflücke, Dir emsig die Blüthen,
die an dem Pfade des Lebens Dir glühten;
wisse! nur ein Mal erblühen sie Dir!
Warum durch Grübeln und finstre Gedanken
willst Du die rosige Welt Dir verschränken?
Ein Mal nur lebest und liebest Du hier!

Basel.

St. Galler.

(Fortsetzung.)

5.

Frau von Brezé, nur mit dem Gedanken an die Rettung ihres Vaters beschäftigt, glaubte sich nicht allein auf die Protection der Herzogin von Anjou verlassen zu können, sie hielt auch für zweckmäßig noch einen andern, ihr sehr schweren Weg einzuschlagen, um die Gnade des Königs zu bewirken; sie ging am andern Tage zur Gräfin Chateaubriant. Diese, als Schwester des Marschalls Lantrec, zur Partei des Connetabels gehörend, und in stetem Kampfe mit der Herzogin von Angoulême um den Einfluß auf den König, versprach ihr Unterstützung, und hatte auch den festen Vorsatz sie ihr thätig zu leisten, nur warnte sie Frau von Brezé, sich nicht im Geheimen an den König zu wenden, sondern ihr die ganze Leitung dieser Angelegenheit zu überlassen. Da gestand ihr Frau von Brezé in höchster Verlegenheit, daß sie sich schon an die Herzogin von Anjou gewendet und diese ihr ihre Protection versprochen habe. Der Gräfin schien dieß unangenehm zu seyn, doch sagte sie nach kurzem Nachdenken: Die Herzogin ist zu edel, um Euch täuschen zu wollen, schenkt ihr auch ferner Euer Vertrauen, nur hütet Euch vor einer geheimen Zusammenkunft mit dem Könige — setzte sie halb warnend, halb drohend hinzu. Frau von Brezé versprach, den Rath oder vielmehr die Warnung zu befolgen, und entfernte sich mit neuen Hoffnungen bereichert.

Mit aufrichtigem Herzen hatte die Gräfin der Unglücklichen Schutz und Hilfe zugesagt, und war deshalb

um so empfindlicher berührt, als sie durch den nämlichen Kanal, durch welchen ihr am vorigen Tage die Nachricht des tête à tête geworden, erfuhr, daß Frau von Brezé heute wieder in das Cabinet des Königs beschieden sey, und auch zu kommen versprochen habe. Daß sie heute nicht getäuscht werde, machte ihr der Umstand um so wahrscheinlicher, daß sie in der Dämmerung ein Billet vom Könige erhielt, worin er ihr anzeigte, sie heute nicht besuchen zu können, da er den Abend bei seiner Schwester zubringen müsse. Dieß bestimmte sie, sich, es koste was es wolle, Nicht in der Sache zu verschaffen. Noch ehe die bestimmte Stunde schlug, begab sie sich in aller Stille nach dem Palaste der Tournellen, schlich aus den dort für sie bestimmten Gemächern unbemerkt nach dem Cabinet des Königs und lauschte. Hier war anfangs Alles ruhig, nur hörte sie zuweilen den König auf- und abgehen, gleich darauf aber eine Thür sich öffnen, und sie vernahm dann folgenden Gespräch.

Ich freue mich, Euch hier zu sehen, schöne Frau, seyd mir willkommen! — sagte der König.

Sire! — erwiderte eine Dame, die sich wahrscheinlich dem Könige zu Füßen werfen wollte, denn dieser sagte huldvoll: Nicht zu meinen Füßen, steht auf! Was ich für Euch thun kann, soll sicher geschehen.

O spricht nur das Wort Gnade aus, Sire! — rief sie leidenschaftlich — Sprecht es aus und beglückt mich!

Ihr verlangt viel, schöne Frau, und vertraut Eurem Liebreiz vielleicht zu sehr. — Doch würdet Ihr auch, wie Ihr es gestern mir verspricht, dankbar seyn, wenn ich, selbst wider Willen, Euren Wünschen Gehör gäbe?

Bei'm allmächtigen Gott! — rief sie — Ich werde es mit Freuden! Nur gebt mir Euer königliches Wort, daß Ihr den Grafen St. Ballier begnadigen wollt, und, so wahr mir Gott einst meine Sünden vergeben mag, was Ihr auch von mir verlangt, es sey Euch gewährt!

Ich gebe Euch mein Wort, Euren Vater zu begnadigen.

Nennt seinen Namen, Sire! — bat die Dame — Gebt mir die Versicherung, daß Ihr Johann von Poitiers, Grafen von St. Ballier, begnadigen wollt!

Es ist mir auffallend, schöne Frau, daß Ihr so bedächtig und vorsichtig, wie ein Parlamentsrath, Euch gegen mich benehmt! — sagte jetzt der König — Nun ich will auch diesen Wunsch erfüllen. Ich gebe Euch mein königliches Wort Johann von Poitiers, Grafen von St. Ballier, zu begnadigen.

Gebt mir Eure ritterliche Rechte, Sire! — bat die Dame. Der König mochte sie ihr reichen, denn es erfolgte eine Stille, — aber nun hielt die Gräfin Chateaubriant

nichts mehr zurück, sie öffnete schnell die Tapetenthür und trat in das Cabinet. Hier sah sie eine Dame, deren Gesicht auf der Schulter des Königs ruhte, in dessen Armen. Franz fuhr, als er sie erblickte, laut auf: Was soll das? Was wollt Ihr hier? — sagte er zornig und ließ die Erschrockene aus seinen Armen, die hocherröthend und zitternd sich vor der Gräfin verbeugte und unzusammenhängende Worte stammelte, bis der König sich ihr nahte und sagte: Dame ich ersuche Euch, mich jetzt zu verlassen, mein Wort halte ich gewiß — Haltet das Curige — raunte er ihr leise zu.

Madame! — wandte er sich nun, als sie allein waren, zu der Gräfin — Eure Eifersucht langweilt mich, ich werde den Schlüssel zu dieser verborgenen Thüre Euch abfordern lassen, da Ihr meine Güte auf diese Weise mißbraucht.

Die Gräfin öffnete die Thür, nahm den noch steckenden Schlüssel und reichte ihn dem Könige. — Nehmt ihn, Sire! — sprach sie mit unterdrückter Empfindlichkeit — Was ich hier sah —

Was saht Ihr? — fuhr der König heftig auf — Eine Unglückliche, die, von Dankbarkeit ergriffen, zu meinen Füßen stürzen will, welche ich aufhebe und die so erschüttert ist, daß mein Arm sie unterstützen muß, damit sie nicht zusammensinkt.

Sie muß sehr reizbare Nerven haben, bemerkte die Gräfin spöttisch.

Ich glaube wohl, — fiel ihr der König mit gleichem Spott in die Rede — Ihr thätet für Euren Gatten nicht die Hälfte von dem, was Frau von Brezé für ihren Vater thut.

Frau von Brezé? — fragte die Gräfin Chateaubriant verwundert — War das Frau von Brezé?

Nun, wer anders? — erwiderte König Franz — Es war die Gattin des Großseneschalls, die um Gnade für ihren Vater bat.

Die Dame, die eben jetzt das Cabinet verließ, war Frau von Brezé, die Tochter St. Balliers?

Nun ja! Weshalb zweifelt Ihr daran?

Sire! — fiel ihm hellaufstachend die Gräfin in die Rede — Das war Frau von Brezé nicht!

Thöriger Scherz, der heute eben nicht am rechten Orte angebracht ist! — sagte der König empfindlich.

Sire! — wiederholte die Gräfin, das war Frau von Brezé nicht!

Bei'm Teufel, wer war es denn? — fuhr der König heftig auf.

Kann ich wissen, Sire, wem ihr in Eurem Cabinet eine Audienz gebt? — erwiderte die Gräfin, und auch sie

Konnte die üble Laune nicht länger unterdrücken, in welche diese Begebenheit sie versetzt hatte.

Ihr werdet bitter, Madame, Ihr langweilt mich, — sagte der König, heftig auf und ab gehend.

Ich glaube es unter diesen Umständen wohl, deshalb, Sire —! — Sie verbeugte sich und ging nach der offenen Thüre des Gemachs.

Wohin? — rief der König.

Wo ich Niemand lästig, Niemand langweilig bin, nach Hause.

Ihr bleibt!

Ich soll bleiben? — soll hier bleiben, nach dem, was ich hörte und sah?

Ich befehle es!

Ich bin keine Obaliske, Sire! — sprach sie stolz und ging.

Madame! — rief der König zornig.

Sire! — erwiderte sie, sich nach ihm wendend.

Wißt Ihr, wie weit es von Paris nach dem Schlosse Eureß Gatten ist?

Mehrere Tagereisen, Sire, — antwortete sie — doch bedarf es nur eines Augenblicks, um den Entschluß zur Reise zu fassen. Befehlt! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Chateaubriand hat wieder angefangen zu schreiben — über Shakespeare und Milton. Man sagt, er thue das seines Buchhändlers wegen, der sich darüber beklagt, daß man den Dichter vergessen habe. Wer in Frankreich literarisch leben will, muß nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit viel von sich sprechen zu machen, unterläßt er dies, so stirbt er aus.

— Die Miß Trollope hat das rechte Mittel ergriffen, bei den Franzosen unsterblich zu werden. Sie machte sie schlecht. „Cette folle, — sagen sie, — elle nous calomnie.“ Aber sie lesen sie.

— Eine geistreiche Pariserin sagte, die Miß Trollope habe in Amerika als Kaffeewirthin fallirt und sich aus Verdruß auf die Literatur geworfen. Ihre Schriften schmelzen sehr nach Sirup.

— Wenn die Dame Trollope früher Kaffee schenkte, und schlechten Ruf bekam, so hatte sie ohne Zweifel, damals wie jetzt, die Gewohnheit, ihren Gästen Sigoriensurrogat anstatt Mokka-Esprit zu bereiten.

— Miß Trollope leistet etwas Tüchtiges, wenn sie auf die Männer Ischmählt, die die Weiber beleidigten. Victor Hugo ist ein Barbar in ihren Augen.

— Alexander Dumas hat nun auch ein Drama „Don Juan“ geschrieben, und zwar einen „Don Juan in Paris.“ Er vollendete außerdem in Italien eine Uebersetzung von Dante's „Divina Comedia.“

— Das Journal „La mode“ versichert, der famöse Mörder Lacenaire habe in einem solchen Grade auf die romantischen Herzen gewirkt, daß sich vornehme Damen nicht entblödeten, ihm in's Gefängniß Bonbons und — Liebesbriefchen zu schicken. Eine Antwort in Versen auf eins derselben circulirt in Paris.

— Mit dem neuen Jahre sind in Paris zwei neue englische Journale erschienen, die Galignani's Messenger niederdrucken wollen. Das eine heißt: „The London and Paris Coureur.“ Das andere: „Paris herald.“

— Von Börne's in Paris angekündigter Zeitschrift: „Die Wage“, ist noch keine Nummer erschienen. Man sagt, er wolle dieselbe allein schreiben und zuerst das alte und junge Deutschland abwägen.

U n n a.

Sonett.

Du hast mir endlich einen Brief geschrieben
Von Deinem engelgleichen Wiederlieben
Und hast zu süßen Thränen mich bewogen,
Mit Wohl und Weh' mein weiches Herz umzogen.

Der kleine Gott ist Dir nicht fremd geblieben,
Mit seinen Pfeilen, seinen Wundertrieben,
Er ist zu Dir, so wie zu mir geflogen
Und hat uns Beide schelmenhaft betrogen.

Und da wir nun an einem gleichen Ziele,
So kannst Du süßlich meine Meinung wissen.
Sie lautet: Laß nicht eben so wie Viele
Des Knaben falsches Thun Dich doch verbrießen!
Ergieb Dich lieber unter Wechsellüssen
Mit guter Miene seinem bösen Spiele!

Karl Preysner.

W a h r h e i t.

Nach dem Lateinischen.

Glänzender macht, nicht besser ein größerer Schauplatz;
wie viele

Jugend umfaßte nicht einst Sokrates ärmliches Haus?

Carl Spalden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Am 23. Februar 1836.

Gestern ereignete sich im K. Schauspielhause ein höchst unruhiger Auftritt, dessen Veranlassung die folgende war. Fräulein v. Hagn hatte einen achttägigen Urlaub nach Magdeburg erhalten, an welchem Orte sie noch am 21. Februar die *Donna Diana* spielte. Ihr war zur strengsten Pflicht gemacht worden, am 22. Febr. hier einzutreffen, um in den bereits angekündigten Stücken: *Herrmann* und *Dorothea* und der *Karr* seiner Freiheit, einem neuen Lustspiele des Herrn Prof. Raupach, zum ersten Male dargestellt, zu spielen. In dem erstgenannten Schauspiel giebt sie seit zwei Jahren die *Dorothea*, in dem letzteren die weibliche Hauptrolle. Die Künstlerin reiste nach der Vorstellung der „*Donna Diana*“ ab, und langte Nachmittags gegen 3 Uhr zur bestimmten Zeit in Berlin an, fand ihre Rolle auf dem Zettel von „*Herrmann* und *Dorothea*“ durch eine andere Schauspielerin, *Olle. Stich*, besetzt, erhielt indessen nach ihrer Anfrage den Bescheid, am Abend die *Dorothea* zu spielen. Zum Auftreten bereits angekleidet, war es indessen *Olle. Stich* auch, und man kann *Mad. Crelinger*, welche die Rechte ihrer Tochter wahrnahm, um so weniger tadeln, als diese Tags zuvor, vor der Probe die Regie auf den Umstand aufmerksam gemacht haben soll, daß Fräul. v. Hagn diese Maßregel sehr übel deuten könne. Aus Versehen oder Mißverständnis blieb indessen die Sache wie sie war, und erst nach lebhaften Unterhandlungen im Schauspielhause selbst, zwischen der Regie und den beteiligten Künstlerinnen, welche beide im vollkommensten Rechte waren, spielte die Tochter der *Mad. Crelinger*. Fräulein v. Hagn, welche bereits durch die schnelle Nachreise gleich erschöpft als aufgereggt ankam, wurde durch diese Entscheidung, die allerdings viel Kränkendes, am meisten für ein weibliches Gemüth haben mußte, so krank, daß man sie nach Hause bringen mußte. Nach dem Zeugnisse ihres Arztes ist diese junge Künstlerin sehr leidend, so, daß in den ersten vierzehn Tagen an ihr Auftreten nicht zu denken ist. Das erste Schauspiel geendet, trat Herr *Vemm* vor und berichtete: Fräulein v. Hagn sey krank geworden, und die Vorstellung des zweiten Lustspiels müsse unterbleiben; der Tumult wuchs indessen, und nur Herrn *Stawinsky* gelang es, nach wiederholten Versuchen sprechen zu wollen, doch endlich, dem Publikum nochmals zu versichern, Fräul. v. Hagn sey bedeutend erkrankt, und die Wahl des Lustspiels „*Abel*“ als augenblicklichen Ersatz genehmigt zu erhalten. Nur *Mißverständnisse* konnten einen so stürmischen Auftritt herbeiführen, denn da das Publikum nur des zweiten Lustspiels wegen gekommen war, konnte die Ansetzung des Schauspiels „*Herrmann* und *Dorothea*“, ehe die obwaltenden Differenzen beseitigt waren, ganz unterbleiben. Fräulein von Hagn hat das Gesuch um ihre Entlassung eingereicht, geschieht nichts zu ihrer Rechtfertigung, so verliert das Publikum seinen Liebling und der Verlust dieser so bedeutenden Künstlerin ist der allgemeinen Stimme nach für uns ein unerseßlicher.

* 6 *

Aus Paris.

Ende Februar 1836.

Quaresima.

Die Pariser wundern sich, daß sie nach langer und kurzer Weile wirkliche Fastenzeit haben. Im politischen

Kalender fehlen die Minister, die Polizeintriguen, die Delinquenten, die Faktionen, die Journalisten, mit einem Worte Alles, was zu einer reell bewegten Zeit des Carnavals der drei Tage gehört. Der Königsmörder Fieschi ist als ein bewunderter Held, nämlich als ein gottesfürchtiger italienischer Bravo gestorben und der Königssohne mit ihm, dergestalt, daß seit einigen Tagen juristische Coteletten und sauber geformte Gipsabgüsse die Reise durch die Stadt machen, männiglich einen guten Begriff von der Themis Robespierre's beizubringen. Ich habe eine hübsche Frau gesprochen, die am Hinrichtungstage ihre Toilette mit den drei Schlachtopfern machte und auf diese berufe ich mich, was den Artikel des Köpfens betrifft. Ich that selbst dabei sehr träge und war so impertinent gleichgiltig, gerade in der Stunde der Execution zu schlafen, was mir meine Portiere sehr übel nahm, da sie die ganze Nacht nicht schlief.

Wie ich jetzt höre, verursachen die abgeschlagenen Köpfe beinahe noch größere Debatten als vordem die lebendigen, denn Fieschi legirte den seinigen seinem Freunde und Wohlthäter, und verordnete, daß ein Gipsabdruck davon an seine Geliebte und an seinen Advokaten ausgeliefert werde, während seine Mithingerichteten speciell zu Gunsten ihrer Familien cedirten. Es fehlte wenig, so wäre das Antlitz des bis an sein Ende protestirenden Kaufmannes mit einer Cigarre abgeschlagen worden, so sehr deutscher Natur war derselbe.

Heute morgen ergänzte das Journal *Charivari* die Galerie seiner politischen Delinquenten-Portraits zu meinem großen Ergötzen mit dem Conterfei der Fieschi'schen *Maitresse*, von der Sie gehört haben werden, daß sie auf einem Auge blind ist. Das gute Mädchen ist jetzt Wittve und verdient nach ihrer exemplarischen Aufführung Alles, was man will, aber keinen Spott. Sie sieht ganz ordentlich aus, und gleicht ungefähr einer Berliner Bonne, die mit ihrem Hüthen und Nähkorbchen eine kühle Blonde zu trinken geht. Unter der Lithographie befindet sich der Name *Mina Passave* und eine Redensart ihres Helden, der zu dem Maler gesagt haben soll: „Ihre Arbeit erfreut mich, c'est bien ma pauvre petite Nina.“

Die Bewunderer der Geliebten des korsischen Bravos können nicht ausbleiben in diesem Babel der Neugier und Absurditäten, man erzählte mir schon gestern, es sey stark die Rede von einer Pension für sie, aber die Polizei, die sie bezahle, mache die honnete Bedingung eines öffentlichen Etablissements. Reisende aller Gattungen sollen ihr die hinterlassenen Kleinodien Fieschi's abgekauft und unter andern seine Liebesbriefe mit schwerem Gelde bezahlt haben.

Ein Liebesbrief von Fieschi. Die Idee an sich ist originell und unbezahlbar, um so mehr, da factisch erwiesen worden, daß dieser entsetzliche, zum Bösen gereifte Mensch bis zur letzten Stunde ein enthusiastischer Verehrer des schönen Geschlechts war. Die einäugige *Mina* nannte er das Surrogat seiner ersten, unglücklichen Liebe, aus der, wie er philosophisch behauptet, die giftige *Belladonna* aufwuchs, die die Höllemaschine in's Daseyn rief. O hütet euch, ihr holden Geschöpfe, euren Anbetern mit Untreue zu lohnen, es könnte das *faux pas* die Ursache einer Revolution, wenigstens die eines fanatischen Ungethüms werden, das alle Menschen seinem Menschenhass aufopferte.

Vielleicht bekommen wir nächstens einen Roman über *Mina* und Fieschi, die Genkerliteratur hat gewaltig an Material und, wie ich leider sagen muß, auch an Interesse zugenommen.

(Der Beschluß folgt.)